

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	40 (1919)
Artikel:	Briefe und Tagebuchskizzen des Dr. med. Ludwig Horner (1811-1838) aus Niederländisch-Indien
Autor:	Horner, Friedrich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-985715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



LUDWIG HORNER.

Med Doctor geb. in Zürich den 1 März 1811
gest zu Padang in Sumatra den 7 Dez 1838

Briefe und Tagebuchskizzen des Dr. med. Ludwig Horner (1811—1838) aus Nieder- ländisch-Indien.

In Auswahl mitgeteilt von Dr. med. Friedrich Horner.

Ludwig Horner, geboren in Zürich am 1. März 1811 als Sohn des Melchior Horner-Horner (1779—1853), Kaufmanns und Stadtrats, des jüngsten Bruders von Alumnatsinspektor Johann Jakob¹⁾ und Hofrat Joh. Caspar, studierte zunächst Medizin am medizinischen Institut seiner Vaterstadt, besonders unter Prof. Dr. H. Rudolf Schinz²⁾. Er schrieb schon als Student ausführliche Tagebücher über seine Ferienreisen in der Schweiz, welche eine Fülle sorgfältiger geologischer, mineralogischer, vo-

¹⁾ Es sei mir gestattet an dieser Stelle einen Irrtum zu berichtigen in meiner Arbeit „Briefe des Alumnatsinspektors Prof. Joh. Jakob Horner (1772—1830)“ im Zürch. Taschenbuch auf das Jahr 1917, Seite 261: Das 11. Neujahrsstück der Künstlergesellschaft in Zürich auf das Jahr 1815 „Das Leben des Malers Anton Graff von Winterthur“ ist nicht von Inspektor Horner verfaßt, sondern von Ulrich Hegner. Siehe Dr. Hedwig Bleuler-Waser „Ulrich Hegner“, Halle 1901, Seiten 208/9, und Prof. Dr. Otto Waser „Anton Graff“, Winterthur 1903. Die 15 andern von Horner verfaßten Neujahrsblätter, darunter die 6 voraufgehenden hintereinander, sein freundschaftlicher Verkehr mit dem Künstler, sowie ein gedrucktes Verzeichnis der Künstlergesellschaft Zürich, in welchem Horner als Verfasser auch dieses Neujahrsblattes aufgeführt ist, ein ebensolches in „Die Entwicklung der Kunst in der Schweiz“, St. Gallen 1914, Seite 463, haben mich s. J. verleitet, der Autorschaft nicht noch im Besonderen nachzuforschen. Herr Prof. Dr. Otto Waser hat mich freundlichst darauf aufmerksam gemacht.

²⁾ Prof. Dr. Heinrich Rudolf Schinz, 1777—1861, Präsident der naturforschenden Gesellschaft, Verfasser zahlreicher Abhandlungen über Zoologie, Anthropologie usw.

tanischer und zoologischer Beobachtungen enthalten¹⁾). Im Jahre 1830 bezog er für drei Semester die Universität in Heidelberg, von wo aus er, unter Anleitung des berühmten Mineralogen von Leonhard²⁾, größere Exkursionen in den Odenwald, längs des Rheins, nach Stuttgart, Wildbad und Baden-Baden unternahm, deren Ergebnisse ebenfalls in fleißigen Tagesnotizen niedergelegt sind³⁾). 1831 ging er nach München, um sich hauptsächlich durch praktisch-medizinische Kurse auf das Doktorexamen vorzubereiten, welches er im Frühjahr 1832 in Heidelberg mit Erfolg bestand. Vor der Heimkehr machte er noch eine größere Studienreise nach Göttingen, durch den Harz, nach Berlin und Halle, die Rhein- und Moselgegenden, größtenteils zu Fuß, die er mit eifrigen botanischen, geognostischen, mineralogischen, ethnologischen und medizinischen Studien ausfüllte — umfangreiche und genau geführte Tagebücher erzählen auch von dieser genußreichen „Walz“⁴⁾). Vom September 1832 bis Mai 1834 finden wir ihn in Zürich als Privatdozent der II. Sektion an der philosophischen Fakultät, immer mit geologischen und botanischen Exkursionen beschäftigt, harrend auf eine günstige Gelegenheit, gleich seinem Oheim, dem „Weltumsegler“, sein Wissen durch Reisen in fremde Länder zu bereichern und dort seine soliden Kenntnisse zu verwerten, ermuntert durch Prof. Dr. Lukas Schönlein⁵⁾), der ihm schon allerlei Aufträge und Vorschuß für ethnologische und anthropologische Sammelobjekte auf den zukünftigen Weg mitgegeben hatte. Im Mai 1834 reiste er zunächst nach Amsterdam; wo er auf Anraten des dortigen schweizerischen

¹⁾ Manuskripte 101 u. 6 auf der ehemaligen Stadtbibliothek Zürich, jetzt Zentralbibliothek.

²⁾ v. Leonhard, Carl Caesar, geb. 1779 zu Rumpenheim bei Hanau, gest. 1862; sein Sohn, 1816—1878 ebenfalls Prof. der Mineralogie und Geognosie zu Heidelberg.

³⁾ Manuskripte 102, 3 u. 4 ebenda.

⁴⁾ Manuskripte 105 ebenda.

⁵⁾ Prof. Dr. Lukas Schönlein, der berühmte innere Kliniker, geb. 1793 zu Bamberg, 1833—1839 Professor der medizinischen Fakultät in Zürich, gest. 1864 zu Bamberg.

Konsuls, Hrn. Ochsners, zuerst das Examen als holländischer Militärarzt ablegte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Leyden finden wir ihn im Februar 1835 als Militärarzt des Colonialdepot in Harderwijk a. d. IJndersee, bereit zur Ausreise nach Niederländisch-Indien. Am 26. Februar 1835 konnte er endlich absegeln und nach einer Reise von 106 Tagen kam er in Batavia an. Im Winter 1835/36 erkrankte er am Typhus und schon am 7. Dezember 1838 ereilte den jungen Gelehrten der Tod infolge einer schweren Dysenterie.

In dieser kurzen Zeit von drei Jahren hat er als „lid der naturkundigen Commissie in Ost-Indien“ eine große Anzahl kleinerer und größerer Excursionen und Reisen in z. T. noch fast unbekannte Gebiete des malayischen Archipels auf Sumatra, Java und Borneo unternommen, deren Ergebnisse er in Tagebüchern und lebendig geschriebenen Berichten eigenhändig aufgezeichnet hat ¹⁾.

Zweifellos wäre Horner, unter einem weniger knauserigen und weitsichtigeren Chef als dem Franzosen Diard, bei etwelcher ausgiebigerer finanzieller Nachhilfe aus dem Elternhause, berufen gewesen, Außergewöhnliches zu leisten — zum Reisen in fremden Ländern, wo Hoch und Niedrig, Fürst und Kuli ihre Dienstbeflissenheit nach dem „Trinkgeld“ einstellen, brauchte es schon zu jener Zeit Geld und noch einmal — Geld. Umsomehr dürfen wir, angesichts seines bescheidenen Testamentes, im Hinblick auf die damaligen schwierigen Transportverhältnisse und mit Rücksicht darauf, daß damals weite Gebiete der großen Sunda-Inseln seit kaum zehn Jahren unter stetigen Kämpfen der holländischen Kolonialpolitik erst unterworfen wurden, seine Leistungen bewundern. Wir empfinden lebhaftes Mitleid mit ihm, wenn er die mit buchstäblich an Nahrung und Kleidung Erspartem erworbenen, seltenen Waffen und Gerätshaften den nimmersatten, einheimischen Führern opfern zu müssen glaubt, um den guten Ruf des Europäers, der durch seine geizigen, holländischen Kollegen ge-

¹⁾ Manuskripte 1011—13, 111—5 a. d. Stadtbibliothek Zürich.

litten, wiederherzustellen und wir bedauern sein Mißgeschick, wenn ihm das einzige, wertvolle Gegengeschenk, ein großer Diamant, verloren geht. Noch mehr aber erfüllt uns mit Wehmut der allzufrühe Hinschied des vielversprechenden jungen Forschers¹⁾.

I. Briefe.

Nr. 1. An den Vater.

Harderwyk, den 20. Februar 1835.

Ich habe Euch wieder lange auf Antwort warten lassen und zwar aus dem selben Grunde, wie auf den früheren Brief, nemlich schreiben zu können, wenn ich abreisen werde. Nun kann ich's. Überhaupt hat sich das Blättchen gewaltig gewendet, und Schlag auf Schlag schlug in den letzten Tagen oder Wochen das Glück in mein Dach ein. Eins nach dem andern soll nun erzählt werden.

¹⁾ 25 Briefe ins Elternhaus, mit Ausnahme von Nr. 2, welcher, eigenhändig geschrieben, unter den Familienpapieren aus dem Nachlaß des Oberbibliothekars Dr. J. J. Horner an den Herausgeber übergegangen ist, liegen, von des Vaters, Melchior Horners, Hand, sauber kopiert, in einem Pappbande auf der hiesigen Stadtbibliothek (Manuskripte M 102 a). Ich bin dem Direktor der Zentralbibliothek, Herrn Dr. Hermann Escher, für deren Überlassung zum Zwecke der Herausgabe zu verbindlichem Dank verpflichtet. Sie erzählen von der Überfahrt und seinem Tun und Treiben in Niederländisch-Indien. Ebenso 3 weitere Briefe an seinen Freund Hofer in Mülhausen, sowie an die Prof. Schinz und Schönlein. Ich bringe im Folgenden die vier ersten, welche von Ausreise und Überfahrt handeln, sowie eine Anzahl Auszüge aus den Tagebüchern, deren Inhalt etwelchem Interesse begegnen dürfte, während die vielen genauen Beschreibungen über die geologische und mineralogische Beschaffenheit der durchreisten Gebiete sich nicht zur Wiedergabe an diesem Orte eignen. Eine Auswahl weiterer Briefe darf vielleicht ein anderes Mal folgen. (Siehe auch: „Dr. Ludwig Horner. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses auf das Jahr 1854, von Oberbibliothekar Dr. J. J. Horner“, wo einige Auszüge aus den Briefen auf den besondern Zweck zugeschnitten, nicht aber aus den Tagebüchern, veröffentlicht sind.) Die Korrektur der holländischen und malaiischen Eigennamen hat mein Vetter, Dr. med. Oscar Henggeler, Chefarzt am Theodosianum, der lange Jahre auf Sumatra als Arzt tätig war, gütigst übernommen.

Dein vortrefflicher Brief heiterte mich wohl einiger Maßen auf, und war die Ursache, daß ich wieder Zuversicht in mich selbst zu fassen begann. Die Mittel, die Du mir zur Aufheiterung anriethest, hatte ich in den sehr langweiligen Monaten schon alle erschöpft. Eines Tages war ich über die Maßen melancholisch gestimmt. Mein Freund, Lieutenant von Fürstenrecht, sprach mir auß Beste zu und framte mir manchen Trost aus seinem eigenen Leidens- und Erfahrungskasten aus, denn er war schon in Griechenland und Brasilien im Felde gewesen; seine Apprentissage machte er bei Waterloo bei den Nachauern. Allein es half nichts und er verließ mich fast unwillig. Des Nachmittags kam er wieder zu mir, ich hielt ihm zwei Papiere vor. Da lesen Sie, sagte ich; es war ein Request an den König und ein ähnlicher Brief an den Kolonialminister van den Bosch, meinen Gönner, die ich in meiner Verzweiflung auß Papier geschmissen hatte. Er half mir es form- und gesetzmäßig abzschreiben und versiegeln; und fünf Tag darauf schrieb mir van den Bosch offiziell, daß meinem Wunsche nach Indien abzureisen mit der ersten Gelegenheit Genüge gethan werden sollte. Einige Tage darauf erhielt ich einen Brief von Schlegel aus Leiden¹⁾, worin er mir den Tod eines Mitgliedes der naturkundigen commissie auf Java meldet und daß Herr Temminck²⁾ beim Ministerium des Innern eingekommen sei, um mich an dessen Stelle anzustellen. Gestern schrieb mir Schlegel, daß dieses Ministerium nun geantwortet, es könne in dieser Sache nur empfehlend verfahren und sie an das Ministerium der Kolonien übersenden. An dieses hat sich nun Temminck wieder direkt gewendet und nun wird dieses mit dem indischen Gouvernement darüber correspondieren. Schlegel schreibt mir noch, alle meine Ordensbrüder in Leiden wünschen sehr, daß ich die Stelle erhalten möge. (Sie trägt auf 5000 f. ein). Er wünscht auch, daß ich bald nach Indien komme. Heute schreibe ich ihm zurück, sowie auch Euch, liebe Eltern, daß wir hier

¹⁾ Konservator des naturhistorischen Museums in Leyden.

²⁾ Direktor des Rykmuseums in Leyden.

von Harderwyk den 26sten mit 100 Mann absegeln und den 28sten in Helder an Bord des Kauffartheischiffes Johanna, Kapitän Malsteed gehen werden. An Offizieren sind dabei: ein Kapitain vom Genie, 2 Lieutenants vom Genie, ich als Arzt 2ter Klasse (Schiffssarzt kann ich nicht werden) und mein intimer Freund, Lieutenant von Fürstenrecht und ein anderer mir befreundeter 2ter Lieutenant, der sehr solide ist. Also alles, was man sich nur herrliches wünschen kann. Nun kann man es auch noch für ein gutes Omen ansehen, daß ich mich an meinem Geburtstage für die andere Welt einschiffe. Kurz ich bin wieder so fröhlich als immer und wünsche, daß Ihr es auch seid. Ich werde wohl noch Zeit genug haben, noch vor der Abreise aus dem Helder zu schreiben. Sollte dies nicht sein, so lebet wohl. Ich bleibe auch in Asien

Euer

Louis,

der nun so fröhlich und vergnügt ist, als er in seinem ganzen Leben noch nicht war. Grüßet mir noch alle Verwandte und Bekannte, die Ihr seht.

Geld will ich keins mehr haben, ich sehe sehr gut ein, daß es nicht geht; ich glaube aber nicht, daß ich in meinem Leben ein Geizhals werde.

Schicke mir gefälligst die zukünftigen Briefe franco bis Amsterdam, sodaß der Konsul nichts für mich auszulegen hat.

Nr. 2. An den Vetter, Monsieur J. Horner,¹⁾

Professeur des Mathematiques au Gymnase

à Zurich. (Eigenhändig).

Bester Freund;

Harderwyk, den 25. Februar 1835.

Du sagst, daß ich Dir in der Langsamkeit des Briefschreibens nichts nachgebe. Denn diesen Brief schreibe ich einen Tag vor

¹⁾ Den späteren Oberbibliothekar auf der Stadtbibliothek Zürich, in den Briefen „Jaques“ genannt.

der Abreise hier von dem schauderhaften Harderwyk. Vor kurzem habe ich meinem Vater allerhand erfreuliche Nachrichten geschrieben, und bei dieser Gelegenheit schreibe ich Dir die Fortsetzung davon. Daß ich zum Mitglied der naturkundigen Commissie vorgeschlagen bin, weiß Papa schon. Aber vor 2 Tagen erhielt ich einen Brief von Schlegel in Leiden, daß das Ministerium des Innern mich endlich dazu ernannt hätte und nun mangelt nichts mehr als die Bestätigung vom König. Ich mache die Reise aber noch als Offizier van gezondheid und werde dann auf Anfragen des Ministeriums der Kolonien an das Indische Gouvernement vom militären in den civilen Dienst übergetreten. Die Besoldung, die ich zu erwarten habe, ist etwa 5000 f., die Reisekosten auf naturhistorischen Reisen werden noch extra bezahlt. Kurz und gut, das Glück scheint mir recht gut zu wollen. Auch unser Transport ist gut bestellt, was Schiff und Gesellschaft anbetrifft, daß es nicht besser seyn könnte. Dadurch, daß ich nun als Naturforscher in holländische Dienste trete, werde ich wahrscheinlich außer Stand gesetzt, meines Vaterlandes Sammlungen zu bereichern. Ich werde die verschiedenen Vorschüsse, die ich dafür gekriegt habe, von der physischen Gesellschaft, von de Candolle, von Schönlein, dann zurückschicken, wenn ich klar einsehe, daß ich nichts für Andere thun kann. Ich freue mich sehr auf die Reise und noch mehr auf die Ankunft im gelobten Lande. Doch nun zuvor Anderes. Ich habe dem Buchhändler Rovet in Paris geschrieben, daß er die Fortsetzung von Cuvier's und Valenciennes hist. nat. des Poissons Dir zuschicken möchte. Papa wird sie bezahlen und Du wirst wohl die Güte haben, sie an Orell Fühl en Comp. abzuliefern, die sie dann an den Buchhändler Sulpke in Amsterdam besorgen so wie dieß mit den übrigen Fortsetzungen meiner Bücher gehen wird. Ich erwarte schon lange etwas von Froriep's Notizen und Oken's Isis. Mein Vater kann Dir darüber Auskunft geben. Von Leonhards Zeitschrift ist wohl auch wieder was herausgekommen. Ich habe noch nichts erhalten als ein Heft von Schinz, Reptilien, Ritters Erd-

lunde 4ter Theil, und den Schluß von Most's Encyklopädie der medizinischen Praxis. Ich bin sonst eigentlich gar nicht besonders aufgelegt, was rechtes zu schreiben, ich hoffe aus Indien sollen bessere Briefe kommen. Sei so gut und grüße mir recht herzlich Deine Mutter und Schwester und ferner auch von meinen Bekannten, die Du vielleicht öfters siehst, vorzüglich Raabe¹⁾, Arnold Escher²⁾, die Fröbel's³⁾, Remmelsbacher usw. Wenn Du Dr. Schinz siehst, erzähle ihm ein bisschen von meinem Glück, aber brilliant, damit er vor den Holländern Respekt kriegt. Papa werde ich wahrscheinlich aus Europa noch ein Mal schreiben. Aus Asien mehr. Bis dahin glaube mich immer Deinen treuen

Freund und Vetter

L. Horner, Dr.

Nr. 3.

An Bord der Johanna im niuwen
Diep bei Helder, Nord Holland,

den 2ten März 1835.

Liebe Eltern!

Ich ergreife schnell noch einige Augenblicke, um Euch noch einmal aus Europa zu schreiben von dem ungeheuren Glück, das mir wiederfahren ist. Gestern erhielt ich die Ernennung vom König als Mitglied der naturkundige Commissie in Ost-indien. Die Reise aber thue ich noch in meinem Amt als Offizier van gezondheid. Unser Schiff ist gewaltig groß und brilliant und bequem eingerichtet, ich habe außer dem Kapitain die beste Hütte darin. Wir essen und trinken wie die Götter; kurz, Ihr habt Ursache, Euch mit mir, unbändig zu freuen. Seefrank bin

¹⁾ Prof. der Mathematik in Zürich, geb. 1801, Privatdozent a. d. philosoph. Fakultät.

²⁾ Arnold Escher v. d. Linth, damals Privatdozent a. d. philosoph. Fakultät.

³⁾ Carl Friedrich, geb. 1807, Oberlehrer a. d. Industrieschule und Leopold Theodor August, geb. 1810, „Universitätsgärtner“.

ich auf der Fahrt auf dem kleinen Schiff von Harderwijk bis hieher durchaus nicht geworden, so daß ich glaube, es nie sehr stark zu werden. Auf so einem Schiffe eine Reise zu machen ist herrlich; denn man hat alle nur möglichen Bequemlichkeiten, es ist ein prächtiges ungeheure Gebäude, von dem man sich keine Idee machen kann, wenn man es nicht gesehen hat. Auf dem Wege will ich versuchen, Einiges von unserer Einrichtung und unserem Leben aufzuschreiben, und es Euch mit einem Schiffe, das wir vielleicht auf dem Weg treffen, zuzuschicken. Jetzt habe ich keine Zeit dazu. Ich muß enden, denn ich habe noch gewaltig viel zu packen und zu arrangieren und noch mehrere Dankepisteln für meine Ehrenstelle zu schreiben. Also lebt denn recht wohl, alles scheint jetzt aufs Beste gehn zu wollen. Euch bittet noch einmal sich mit ihm zu freuen

Euer treuer Sohn

Louis.

Adresse für jetzt noch: L. Horner, Med. Dr., Offizier van Gezondheid 2^{de} Classe, benoemd lid der naturkundigen Commissie in Oost-Indie, Batavia.

Nr. 4.

Wettevreden ¹⁾ by Batavia
den 18. July 1835.

Liebe Eltern.

Ich kann Euch unmöglich länger warten lassen auf Nachricht von mir, und jetzt schon wird es ein Jahr dauern, ohne daß Ihr etwas von mir habt erfahren können. Dieser Brief soll nur gleichsam ein Vorreiter sein eines bald nachfolgenden bessern und größern. Was ich Euch diesen Augenblick zu Trost und Freude sagen kann, ist ganz kurz folgendes: Die Reise dauerte 106 Tage und war in allen Beziehungen sehr glücklich und nicht sehr un-

¹⁾ Die höher gelegene, gesundere Europäerstadt, während Batavia selbst mehr Geschäftsviertel und Chinesenstadt geworden ist.

angenehm. Hier angekommen begann ich Visiten zu machen bei meinen Obern und andern und wurde überall sehr gut empfangen. Herr Peitsch, Chef des Militair-Gesundheitsdienstes, sagte mir lachend: Ich habe mit Ihnen nichts mehr zu thun, man hat schon über Sie geschrieben, und für Ihre Versehung zu der naturforschenden Commission ist gesorgt. Dessenungeachtet scheint er doch für mich gethan zu haben und noch zu thun. Eine ähnliche Aufnahme fand ich überall. Jetzt erwarte ich eine Audienz beim Gouverneur general, bei dem ich auf heute Abend auf Ball und Souper geladen bin; da wird sich meine Bestimmung dann sicher herausstellen. Mehrere Herren wollten von mir gesehen haben, daß ich nach Padang gehen müßte, an die Westküste von Sumatra, einem für sehr gesund renomierten Platze, andere aber sagen, die naturkundige Kommission, deren meiste Mitglieder sich seit zwei Jahren daselbst aufgehalten haben, habe Ordre bekommen, sich nach Buitenzorg (bei Batavia gegen das Gebirge hin) zurückzugeben. Das letztere wäre mir lieber für den Anfang. Heute Abend werde ich mehr erfahren. Ich habe hier die Ehre überall für einen ausgezeichneten Menschen angesehen zu werden, wahrscheinlich, weil ich früher schon durch vieler Leute Mäuler habe wandern müssen, und dann, vorzüglich auch, weil ich ein Traktament von 500 f.¹⁾ monatlich erhalten werde. Die Reisekosten werden noch extra bezahlt und allgemein höre ich, daß es kaum einen vortheilhafteren Posten geben könne als den meinigen²⁾. Deshalb möchte ich gern diesen Brief mit Adlersflügeln nach dem alten Europa fliegen lassen, daß Ihr desto schneller von aller Sorge wegen meiner befreit werdet und mit mir Euch freuen könnt. Mit meiner Gesundheit steht es vortrefflich, sie hat mich aber Geld gekostet, denn während der Seereise wurde ich dermaßen dick, daß ich alle meine

¹⁾ 500 f. monatlich wurden ihm erst seit 1838, seinem Todesjahr, zugesprochen.

²⁾ Eine optimistische Annahme, die sich freilich später aus verschiedenen Gründen irrig erwies.

Hosen ändern lassen mußte. Auch bin ich noch ein klein wenig in die Höhe gewachsen, meine Gesichtszüge scheinen sich auch etwas verändert zu haben, sodaß ich jetzt mehr dem Vater gleiche. Hier hatte und habe ich noch viel zu thun und den Kopf voll mit Visiten machen, packen und malayisch lernen. Alles gibt sich aber nach und nach; auch leide ich zuweilen nach Landessitte an erschrecklicher Faulheit. Das wird sich auch geben wenn ich in meinem Fach arbeiten werde. Die Vorschüsse von Schönlein, de Candolle und der naturforschenden Gesellschaft werde ich bald zurückschicken, da ich nur für Holland sammeln darf; auch werde ich so frei sein an Jaques eine Liste von Büchern zu senden, die ich nach und nach gerne haben möchte, natürlich erst, wenn ich das nöthige Geld dafür gleich mitschicken kann. Nun bin ich erst acht Tage hier in Asien und bin doch schon an alles gewöhnt (!). Ich kleide mich des Morgens in Sarong u. Kabaia, esse inländische Speisen sehr gerne, jedoch sehr mäßig, und schon würde ich mich verwundern, wenn ich wieder viel weiße Menschen sehen sollte. Alle Arbeit wird hier durch die braunen Javanen und gelben Chinesen gethan. Daß ich alle Tage neues und interessantes vollauf zu sehen habe, das könnt Ihr Euch denken. Nehmt nun vorlieb mit dieser avant-garde eines Briefes. Freuet Euch mit mir, und macht Euch hinsür keinen Kummer mehr für mich. Grüßt mir alle Verwandten und Bekannten.

II. Auszüge aus den Tagebüchern.

24./25. Oktober 1836 i. Südosten Borneo's:

..... Der Gunung Pamaton ist bis auf den Gipfel nur mit jetzt dürrrem Gras bewachsen, oben allein steht kleine Waldung. Dieser Berg ist eine Art Heilithum für die Familie der Sultans. Wenn der Sultan etwas großes wünscht oder unternehmen will, so besteigt er diesen Berg, um auf dem Gipfel seine Gebete zu verrichten. Am südlichen Fuße des Berges

fließt am Saum des Waldes über schwarze glatte schön gruppirte Felsen der Sungie Pamaton, der nördlichste Hauptzufluß des Sg. Moluſſá, der sich unterhalb der Mündung des Barito nach W. in die See ergießt. Hier steht eine Hütte zum Aufenthalt der Fürsten bei ihren Wallfahrten nach dem Berge. Diese war jetzt von den Jägern, Inſeltenfängern und Pflanzensuchern meiner Collegen occupiert. Auch ich schlug mein Lager hier auf. Das Gestein im Flusse ist ein dichter oder feintörniger schwarz-grauer Serpentin mit eingesprengten Schillerspathpartien. Auf Kluffflächen liegt ein feiner Überzug von Talc. Erst hier beim Wiederverpacen der Handstücke bemerkte ich an einem solchen einen metallisch silberglänzenden Anflug, der unter einer starken Loupe wie ein Aggregat von feinen Tröpfchen erscheint. Ich möchte ihn beinahe für Platin halten, wage aber noch nicht zu entscheiden. Theils Löthversuche theils ein zusammengesetztes Mikroſkop, Instrumente, die ich beide jetzt nicht bei der Hand habe, müssen mich darüber aufklären. Im Falle, daß es richtig Platin wäre, wäre endlich auch das primitive Vorkommen dieses Metalls entdeckt. Abends bestieg ich den Gunung Pamaton. Ein sehr steiler Pfad führt in einer starken halben Stunde hinauf. Die ganze Gegend hat aber dürres, trockenes, hier am Abhange auch wieder das verbrannte kurze Gras; alles mit edigen Serpentinbrocken bedeckt. Auf diesem Gestein gedeiht nirgends eine fröhliche Vegetation, seine tausend Klüfte verschlücken alles Wasser. Oben auf dem Berge ist dagegen Wald und deshalb nicht die geringste Aussicht, sodaß ich sehr bereute vom Patter Bulu kein Panorama ſkizziert zu haben. Dagegen stehen hier unregelmäßig zwischen den Bäumen 5—6 kleine aus über-einandergelegten Steinen bestehende Halbkreise, die als eine Art Altäre oder als Sitzplätze für die betenden Fürsten dienen. Über einem derselben hing an einem Stocke ein Stück weißen Zeuges. Gunung Pamaton. Höhe 5 h 0'. Barometer 223,13. Thermom. fixe 23,7°; Therm. libre 22,8°.

Die Aussicht nach SW genoß ich beim Heruntersteigen an

der Grenze des Waldes. Gegenüber liegt der Bukt Taga, zwei hintereinander vorspringende Berge so hoch wie der G. Pamaton. Nach W liegt das flach wellenförmig gebogene Land meist mit grünen Matten (Padang) bedeckt, woraus einzelne Waldstreifen sich dunkler herausheben. Wieder heruntergekommen erfrischte mich das köstlichste Bad in dem kristallhellen Flusse, dem ein einfaches aber unter dem tropischen Himmel ziemlich derbes Abendmal folgte, welches der Umstände halber aus trockenem Reis, javanischen geschwellten Kartoffeln, Enteneiern und europäischem Rauchfleische bestand und mit dem nöthigen Weine befeuchtet dem kräftigen Magen eines Fußwanderers sehr wohl bekam. Nach diesem begleitete ich den herrlichen Göthe nach Italien und dachte mich an seine Stelle, der meinigen zugleich eingedenkt. Wer will was besseres haben? Und während ich so mit meinem Liebling in Rom herumwandelte und mit ihm fühlte und dachte, so gut ich es konnte, ging voll über dem Gunung Pamaton der Mond auf und beleuchtete zauberisch halb farbig die Gegend. Tintenschwarz erschien der Fluß, darüber sich erhebend die weißen Stämme schlanker Bäume, ihre Umrisse scharf auf den dunklen Nachthimmel geworfen. Sonderbares Geschrei ertönt von allen Seiten, Baumfrösche, Grillen und Cicaden belebten die friedliche Nacht.

Noch leuchtete um 5 Uhr herrlich der Mond über Bukt Taga; dabei eine Kälte zum Zähneflappern d. h. nach Reomur's Thermometer $17,6^{\circ}$, eine Temperatur bei welcher man in Europa ganz behaglich warm sitzt. Nun gings nach NW zu nach Gunung Lawat, den reichsten Diamantgruben

18. November 1836. Tabeniamo a. Borneo.

. Nun lebe ich friedlich und stille, nach den wilden eiligen Wanderungen hier am Strande, ein gar angenehmer Aufenthalt. Am Seestrande wird eine Sammlung der ausgeworfenen Conchylien gemacht, die ziemlich artenreich werden wird. Doch sieht man wenig oder keine schärfer ausgezeichnete

Formen. Einschalige aus den Geschlechtern *Natica*, *Buccinum*, *Murex*, *Tortonium*, *Ranella*, *Turitella* sind ziemlich häufig. *Nautilus Pompilius* kommt hier nur selten vor, an der Ostküste desto häufiger. Die Zweischaligen: besonders *Area*, *Donax*, *Venus*, *Cardium* machen aber die Mehrzahl aus.

Ein Spaziergang auf der Landzunge zwischen Fluss und See bietet manches ergötzliche für die Beobachtung meerischer Thiere. Längs dem Flusse liegt anmuthig unter Kokospalmen der Kampong. Hier sieht man die Menschen mit Trassi machen beschäftigt. Mit einem Neze, das ein Mann schiebkarrenartig in der untiefen See vor sich her stözt, werden Myriaden von jungen, 6 ""—1" langen durchsichtigen Garnelen, die in dem feinen Schlamm leben, gefangen, dann gewaschen und an die Sonne zum Trocknen ausgelegt, bis sie anfangen in Fäulnis überzugehen. Dann wird die Masse in einem Holzblocke gestampft, wie das Reis, hernach gefenetet und dann durch Frauenhände in kleine Cylinder gerollt. So wird sie nach und nach bräunlich und dicht und dient als Trassi zu verschiedenen zum Reis gebrauchten Zuspeisen (Sambal). Ehe man vom Hause des Posthalters nach dem Kampong kommt, geht eine Brücke über ein kleines im feinen Schlamm ausgehöhltes Bachbett, wodurch das mit dem Fluss auf die Landzunge getriebene Seewasser den Tag über nach dem Flusse zu abläuft. Hier hausen in dem feinen grauen Schlamm, der beim Aufwühlen eine bläuliche Färbung zeigt, in unzähligen Löchern unzählige kleine Krabben. Eine Art schön himmelblauer, vierfüßig, andere braun, an trockenen Stellen kleine runde weiße, die taftmäßig ihre schweren Scheren auf und niederwärts bewegen und beim geringsten Geräusch oder Erschütterung aber in ihre Löcher sich flüchten. Die krötenartigen Fische *Periophthalmus* springen lebhaft über den Sand und in das kleine daneben stehende Buschwerk hinein oder laufen pfeilschnell über das Wasser. Geht man über die mit Gras bewachsene Landzunge nach dem Strande zu, so trifft man hier und da viele kleine Paguren in Gehäusen von *Buccinum*, *Natica*

oder Murex lebhaft im Grase herumkrabbeln. Schöner wird aber die von Waldweg, Palmen und See umgebene Fläche staffirt durch eine Heerde von mehr als 100 schönen Kühen von der indischen Race, die der Resident hier unterhält. Hier und da fliegen Regenpfeifer, Strandläufer und andere Sumpfvögel vor unsren Tritten auf. Nach Süden zu liegt eine weite Fläche seinen Schlammes zur Ebbezeit unbedeckt. Da stecken Hunderte von aus Holzstücken und Muschelfragmenten zusammengeflichte Wasserröhren, hie und da liegt eine todte Qualle, auch eine Tritonia sah ich hier kriechen. Der colossale Riemenfüßler Simulus Polypheus wird hier häufig todt an den Strand geworfen. Selbst bei meinem Hause kann ich Thiere beobachten. An den Pfählen hinten am Fluße kletterte eine Art mittelgroßer eifiger sehr behender Krallen herauf, schön schwarz oder gelb fein marmoriert. Neben dem Hause liegen Erdhaufen wie vom Maulwurf aufgeworfen. In tiefem breitem Loche wohnt hier ein 5—6" langer braunröhlicher Krebs, mit langem rundem Schwanz, womit er gräbt oder schaufelt. Dieser ist aber phlegmatisch, geht und bewegt sich an der freien Luft nur langsam, im Gegensatz zu dem übrigen pfeilschnellen Krabbenvolke. Unweit des Hauses steht eine alte Casuarina, ein schöner Baum, der weiterhin nach Süden an der Küste häufig sein soll

29. November 1836. Banjermassin a. Borneo.

.....waren alle Europäer bei Pangerang Manko Bumi zu einer Toppengparthie oder dramatisch pantomimischen Vorstellung nach javanischer Art eingeladen. Der Saal war sehr gut mit Lampen und Kronleuchtern erleuchtet. Auf der einen Seite saß das prächtige und vorzüglich wohlklingende Gamelangorchester, auf der andern der Pangerang mit einer Anzahl Prinzen des Martapurischen Hauses mit den Europäern. In der Mitte war ein viereckiger Platz eingezäumt umgeben von den goldenen geringelten fürstlichen Lanzen. Das Toppengspiel ist eine Art

Drama, wobei Masken gebraucht werden, die von Holz gemacht und weiß angestrichen sind. Zuerst und als Hauptacteur trat Pangerang Prabu, der Feldmarschall des Sultans auf in einem wirtlich prächtigen und kostbaren Costüm. Bis an den Gürtel war er nackt und hatte nach javanischer Sitte die schönste Farbe des menschlichen Körpers mit gelbem Pulver oder Puder nachgebildet. Sein Sarong, sein Gürtel und das Tuch, wo über dem prächtigen reich mit Diamanten besetzten am Rücken steckenden Kris hingen, waren von verschiedenen, aus rother Seide und Gold gewirkten Stoffen, um das Handgelenk und den Oberarm trug er dicke goldene mit großen Diamanten besetzte Armbinge (Glang). Der Kopfschmuck bestand in einer Art hohem halbmondförmigen Diadem mit 5 Reihen großer Diamanten. Zu beiden Seiten des Gesichtes hing ihm, nach Art eines javanischen Bräutigams, ein Blumenschmuck von Melatti, reich mit Diamanten durchwirkt. Über die Brust trug er eine Art übers Kreuz geschlagenes Scapulier von schwarzem Sammt, reich mit Gold und Diamanten gestickt. Ihm folgten 3 schöne junge Frauen in einfacher aber zierlicher Kleidung, die sich alsbald niedersetzten. Er führte einige langsame Pantomimen aus, zuerst allein, dann gesellte sich eine Art lustiger Person aus geringem Stande dazu, die neben groteskem Gebärdenpiel auch hie und da einen laut gesprochenen Spaß dem Publikum zum Besten gab. Auch rief zuweilen einer aus der umgebenden Menge dazwischen. Der Sinn des ganzen aber wurde mir der unverständlichen Sprache halber nicht deutlich. Nachher kamen noch mehrere Diener und eine zweite lustige Person und, jedoch nur für kurze Zeit, trat etwas minder prächtig, aber ähnlich gekleidet ein zweiter Prinz (noch dicker als Pangerang Prabu) auf, dessen Füße mit Schellen behangen waren und dessen Tanz (d. h. nach javanischer Weise ohne die Füße aufzuheben) etwas lebhafter war. Die Musik wechselte in mannigfachen Modulationen, von denen einige der sanftesten Art schön zu heißen waren. Endlich trat ein reich gekleidetes mit Blumen geschmücktes Mädchen auf, die einige

Pantomimen mit Pangerang Prabu durchführte, die damit endigte, daß er sie ersticht. Nach einiger Zeit kam eine Andere, die mehr Kunst findet und die er auf seinem Schoße sitzend eine geraume Zeit festhält. Das Costüm dieser Actrice war das geschmackvollste und reizendste, was mir je vorgekommen. Ihr Kleid mehr nach der Art eines Frauenrocks als eines Sarongs, lang und faltenreich, war ein braunseidener mit goldenen Blumen durchwirkter Stoff. Das Selindang roth mit Gold, womit sie ihren graziösen Stellungen noch mehr Reiz zu geben wußte. Ihr bis auf den halben Busen gehendes enges Mieder ebenfalls roth mit viel Gold. Im Haare trug sie einen goldenen Stirnschmuck mit diamantenreichen Zierrathen. Der Körper und Gesicht auf gelb gemalt und ohne Maske. Alle Handlungen geschahen sehr langsam und mit wenig Pathos, sodaß es unmöglich ist, beständig aufmerksam zu sein. Gegen das Ende des Spieles öffnete sich ein kleiner mit einem gelben Tuche bedeckter gelber Tisch, worauf das fürstliche Paar in traulicher Umarmung gesessen hatte und es erschien eine Puppe wie ein Kind eingewickelt als das Resultat dieser Zeit. Der Pangerang nahm die Puppe auf, that einige Pantomimen damit und dann endigte das Stück oder wurde wenigstens einige Pause gemacht, daß die Europäer, die sich bis um 1 Uhr nachts ziemlich gelangweilt hatten, die Gelegenheit ergriffen sich zu empfehlen

Als ich nach Hause kam waren meine Collegen auch von Pulo Lampe her angekommen, wo sie noch einige schöne Hirsche und ein großes wildes Schwein wahrscheinlich von einer neuen Art erbeutet hatten. Die Prau die nach Cotingan gesegelt war, hatte 12 Orangutangs mitgebracht; der größte ein Männchen von 5 Fuß 2 Zoll Pariser Maß, ungeheure Thiere

19. Dezember 1836.

Zur See zwischen Borneo und Java.

Morgens wieder hell und ruhig, starker Strom nach der See hin (Ebbe). So müssen wir heute noch hier liegen bleiben.

Man mag thun, lesen, denken, was man will, so vergeht doch die Zeit langsamer zur See als auf dem Lande. Ich unterhalte mich sehr gut mit unsren Thieren, besonders den kleinen Orang-utangs. Sie sind wie Kinder, jedoch sind alle Bewegungen außerst langsam und bedächtig. Bei Tafel kommen sie heran und bitten mit recht ausdrucksvollen Blicken um ihren Anteil. Sie suchen immer die Gesellschaft der Menschen, vielleicht auch der Wärme halber. Alles was sie sonst bekommen können, gebrauchen sie, um sich darein zu hüllen.

Der große dagegen ist immer noch scheu, liegt beinahe immer in sich selbst gerollt still, ist sehr wenig, nur Reis oder Zucker, aber keinerlei Früchte, die die kleinen sehr lieben. Wasser trinkt er dagegen gerne. (Er ging noch auf der Überfahrt an einer vergifteten Pfeilwunde ein.)

Nach Sonnenuntergang sprach der Kapitän einige Worte einer Art Gebeth, die theilweise zu wiederholten Malen von dem Schiffsvolke im Chor wiederholt wurden. Nachher stellte er sich mit seinen Offizieren, dem Steuermann, dem Bootsmann oben auf die Kampagne, das Gesicht nach Westen oder nach Mecka gelehrt und betete, nachher setzten sie sich daselbst und genossen ein gutes Mahl. Wir haben nämlich seit ungefähr 8 Tagen den Fastenmonat, Bulan Puasa, den türkischen Ramasan, während welchem der Muselman nichts essen darf, so lange die Sonne am Himmel steht An Bord eines Schiffes liest man gewaltig viel. Ich habe schon oft bereut, daß ich das Verzeichnis der Bücher, die ich auf meiner Reise von Europa aus las, nicht aufgesetzt habe. Von nun an soll ich es thun.

Von wissenschaftlicher Lectüre beschäftigt mich wieder Lyell's principles of Geology, die man nicht genug lesen kann. Die Mittagsstunden habe ich mir in den letzten Tagen mit dem Leben des Benvenuto Cellini, übersetzt von Göthe, und mit Rameaus Neffen von Diderot übersetzt von demselben, vertrieben. Heute kommt Diderots Versuch über die Malerei dran. Alles schmeckt zur See. Man sollte eigentlich an Bord eine Göttinger

Bibliothek haben, da würde man Sachen lesen, an die man sonst nicht dächte oder wenigstens nie Zeit dazu fände.

9. Januar 1837. Surabaya auf Java.

Des Morgens führte uns College Müller bei Domine Rumbold, dem Stadtgeistlichen von Surabaya ein. Wir fanden ganz das Gegentheil von den fanatischen Missionären ¹⁾, einen wohlgebauten feinen Weltmann, mit einer liebenswürdigen Gattin und 3 Kindern. Das Haus verräth nicht geistliche Verachtung irdischen Gutes, sondern gibt mit seinen Spiegeln, Hohlspiegeln, Pendeluhrn, Gemälden eher ein Bild von Luxus und Geschmack und gemäldlichen Leben dieses Herrn. Den Christenhirten verrieth auch gar nichts als die großen Schuhfchnallen.

Abends giengen wir zu Fuß nach dem eine kleine Viertelstunde südlich liegenden Passéban, vor der Wohnung des Regenten oder Adipatti, wo bei Gelegenheit des mohamedanischen Neujahrs eine Art Turnier gehalten wurde. Bei dieser Gelegenheit hält es sehr schwer einen Wagen zu bekommen in dem die wohlhabenden Inländer sie zu ihren Vergnügungspartien und gegenseitigen Besuche meist alle in Beschlag nehmen.

Der Passéban (verholländert Passeerbaan oder Spazierbahn) ist bekanntlich ein freier 4ediger Platz vor dem Hause des obersten Häuptlings, in dessen Mitte gewöhnlich 2, zuweilen mehrere zweigwurzelnde Feigenbäume stehen, unter welchen früher Gericht gehalten wurde. Eine große Volksmenge hatte sich da versammelt, den buntesten Anblick darbietend, zu Wagen, zu Pferde und zu Füße. Auffallend ist unter den europäisch gesitteten Menschen hier die Anzahl der Creolen (vulgo Liplappen). Bräunliche Damen besonders findet man in großer Zahl, wovon sehr viele heirathslustig sein sollen. Wer daher sein Glück auf eine Verbindung der Art setzt (und wenn Schönheit dazu loßt

¹⁾ Wie er sie in Banjermassin auf Borneo, den ganzen Tag Psalmen singend und an den Dajakern ihr Befehlungswerk vollführend, ange troffen hatte.

so mögen ihrer viele seyn) der trifft hier die größte Auswahl von der Tochter eines hohen Beamten bis zu der noch javanisch gekleideten Nonna geringer Bürger. Schade, daß Künstler nicht auch Vorbilder von dieser Rasse zuweilen wählen, die was graciösen Wuchs und besonderes Feuer der schwarzen Augen und Uppigkeit der schwarzen Haare betrifft den Idealen der europäischen Schönheit den Rang streitig machen können.

In sehr schönen Wagen selbst mit Livrébedienten nach der hier herrschenden europäischen Mode, sah man auch reiche Chinesen, die hier mehr Aufwand machen als ihre reichsten Landsleute auf Batavia. Ihre Kleidung ist zwar immer einfach, besteht aber bei diesen Herren aus feinen Stoffen, dunkelblauem Tuche oder Seide, mit einer Reihe goldener oder Diamantknöpfe. Neu waren mir einige Arten von Müzen mit rother Mitte oder Kwaste. Reich dagegen kleiden mit viel Gold und Stickereien die Chinesen ihre Kinder beiderlei Geschlechtes. Die Maße der Fußgänger, Javanen, Araber, europäische Soldaten, Chinesen, Reiche und Arme standen gedrängt im Centrum und an der Peripherie eines großen Kreises, in welchem die handelnden Personen, javanische Reiter, der Regent mit seinen Söhnen und allen unter ihm stehenden Häuptlingen postiert waren. Alle waren im Festcostüm, doch nackt bis an den Gürtel. Der Regent und die höchsten Häupter unter welchen einige vorzüglich schöne Männer sich auszeichneten hatten sich noch mit der javanischen Schönheitsfarbe, gelb, bestehend aus Curcuma oder Ralk bestrichen. Auf dem Haupte trugen sie Müzen in Form eines abgestumpften Regels meist schwarz und reich gestickt. Zu beiden Seiten des Gesichts hingen Melattiblumenfranzen bis auf die Schultern nieder. Hinter den Ohren trugen sie eine Art kleine Flügel mit Melattiblumen geziert. Ihre übrige Kleidung bestand in einem engen javanischen Beinfleid und einem reichen Goldstoff-Sarong. Der Kris stak am Rücken ebenfalls mit Blumen behangen. Die Zierrathen der Pferde waren ebenfalls eigenthümlich und sehr reich. Der Zaum silbern, der Sattel roth gepolstert zu beiden

Seiten mit 2 großen rundlichen, rothen, reich goldgestickten Klappen. Hinter dem Sattel hat das Pferd zwei ähnliche kleine Flügel wie der Reiter hinter den Ohren. Auf dem Schwanzriemen steht ein großer silberner Knopf. Jeder Reiter trug eine lange Lanze mit einem scheibenförmigen Knopfe unter welchem ein gelber Faserbüschel flatterte. Die Pferde der Regenten und der obersten Häuptlinge waren prächtig. Der Regent selbst, ein ziemlich schöner Mann in den besten Jahren eröffnete den Zug. Sein Pferd tanzte mutig und graziös; hinter ihm zogen nach Rang die übrigen, wohl an die 200. Bald aber stellten sich die hohen Häupter zur Seite und die übrigen begannen zu rennen, gewöhnlich 2—3 neben einander und nun galt es wer den andern während des fortgehenden Ringlaufens mit der Lanze aus dem Sattel heben könnte. Wenige nur fielen. Das Spiel macht einen sehr malerischen Effekt zu dem sich die schönen Bewegungen der Pferde und Reiter vereinigen. Unter dem am Eingang in dem Kraton des Regenten stehenden Hause war die Gamelangmusik postirt, die sich jedoch nicht besonders auszeichnete. Zu beiden Seiten des Thores stand die Leibwache der Regenten, eigenthümlich gekleidet. Sie trugen rothe Jacken ohne Ärmel, schwarz eingefaszt, ungefähr wie die Dajaffer und sehr lange Lanzens. Das Haupt war nicht mit Blumen sondern mit grünen Blättern geziert. Zwei, die Officiere dieser Garde vorstellten, trugen kleine runde rhombische Schilder, roth mit erhabenen goldenen Zierathen. Im Gürtel stak eine längere Waffe als der Kris, wohl der acht javanische Klewang. Bei der Ankunft der Gemahlin des Residenten (General Ries) wurden einige Kanonen gelöst und der Zug der Reiter begann von neuem. Gegen Sonnenuntergang zerstreute sich allmählig die Menge und das Fest nahm im Innern des Kraton seinen Fortgang

18. Januar 1837. Tuban, Nordküste von Java.

..... Daß die Pferde so früh nicht zu haben waren, hatte auch sein Gutes. Bei Tuban ist gar viel Merkwürdiges zu sehen.

Mein erster Gang in der kühlen angenehmen Frühmorgenluft war nach der Grotte Guapas, die einen guten Paal von der Negory nach Süden liegt. Über den schönen Passéban des Residenten zwischen den zwei gewaltigen Waringibäumen und dem einen Eingange seines Hofes zu dessen Seiten in der Mauer zwei gewaltige Tiger roh in Relief gearbeitet und bemahlt sind, ging ich durch die breite Straße der Ortschaft zwischen den Mauern hinter denen die Wohnungen der Javanen stehen eine lange Strecke hin und dann hinaus aufs freie flache Feld. Der ganze Boden ist Korallenkalk, hier jedoch die Struktur der Tiergebäude nicht deutlich mehr zu unterscheiden, weiß, weißgelb, körnig dolomitartig, auf diesen jedoch fanden sich häufig schöne stumpfe Kalkspathhomboëder. Wo ein gewaltiger Randu- oder Kapokbaum (*Bombax*) steht, ringsum kurzes Gras aus dem zahllose kleine löcherige Kalkfelsen hervorstecken, im kleinen, wie die binnenländischen von Materaman auf Borneo, da sieht man eine runde Vertiefung von etwa 20 Fuß Durchmesser und 10 Fuß Höhe. Man steigt hinunter und sieht 4 geräumige Eingänge in die Höhle. Diese führen nach verschiedenen Seiten zu 5—6 geräumigen bis 15 Fuß hohen Gewölben, die sich noch weit fortzusetzen scheinen, was aber ohne Fackellicht zu sehen unmöglich ist. Die Inländer wagen es nicht weiter hineinzugehen, weil sie solche Orte für den Sitz von bösen Geistern und hier noch etwas wahrscheinlicher für den Schlupfwinkel von Leoparden halten. Das Gestein ist der erwähnte Korallenkalkstein, an der Decke und stellenweise auf dem Boden hängen große runde, meist zapfenförmige und zackige, Massen von weißem kristallinischem Kalksinter. Der Boden ist mit einer ockerrothen trockenen Erde bedeckt. Der Tritt eines Menschen scheucht hunderte von Fledermäusen auf, auch Roth vom Stachelschwein oder Londaß (*Hystrix penicillata*) traf ich. Mein Nachsuchen nach Knochen war nicht ganz erfolglos und größere und sorgfältige Nachgrabungen sollten wohl manches Bedeutende an den Tag liefern. Zwei Bruchstücke von vor der Hand nicht zu bestimmenden Röhren-

Knochen fand ich, in dem Zustande der gewöhnlich für fossile Knochen charakteristisch gilt, des tierischen Leimes beraubt und an der Zunge klebend. Verschiedene andere aber, als einen beinahe ganzen Schädel eines jungen Ochsen (Zebu), Rückgrat-fragmente, Beckenknochen eines Affen ?, ein Unterkiefer und andere Knochen von Panther oder Leoparden fand ich in mehr erhaltenem Zustande. Ein Flügelnknochen eines Vogels schien fürzlich hineingekommen zu sein. Wahrscheinlich röhren diese von von Panthern verzehrten Thieren her; und so mögen seit der Zeit da diese Kalkparthe über das Niveau des Meeres sich erhoben hat, eine große Zahl Knochen seit Jahrhunderten hereingebracht und begraben worden sein. Auch hier scheint man, wie bei den Conchylien auch in verhältnismäßig alten Gesteinen keine oder wenig ausgestorbene Arten zu finden. Das Klima kann Jahrtausende so beschaffen gewesen sein, daß es seine jetzigen Bewohner ernähren konnte. Eine Natica und eine Venus, gelb und leicht, bestimmt fossil, die ich in der Höhle fand, sind mit lebenden identisch. Dagegen fand ich auch viele Individuen einer kleinen Helix, die wohl jetzt noch da leben mag.

Eine 2te Merkwürdigkeit ist eine reiche Quelle süßen und ziemlich schweren (Kohlensäurekalkhaltigen) Wassers, die nahe am Strande aus der See emporquillt. Zur Ebbezeit ist jedoch der Platz trocken. Man hat die Quelle in ein steinernes gedektes Bieret sauber gefaßt, so daß Jedermann des schmachaftesten Wassers in Menge sich schöpfen kann. Eine Kalksteinplatte, gelblich, jurakalksteinähnlich mit einer Wavinschrift steht hier eingemauert, scheint aber keinen Bezug auf die Quelle zu haben. Sollte nicht eine lang gewundene Höhlung in dem Korallenkalkstein, in welche ein Flüßchen sich stürzt, dies Wasser dahin leiten und nach Art eines artesischen Brunnens durch das Seewasser emportreiben?

Eine 3te Sehenswürdigkeit ist ein mitten in dem großen volkreichen Orte stehender Baumriese. Ein ungeheurer Randu- oder Kapokbaum. Er mißt 32 Schritte im Umfang, nach unten stehen ähnlich wie bei manchen Feigenarten ungeheure glatte

Fortsäße am Stamme ringsum heraus. Eine große wohl 80 Fuß hohe Cocospalme reicht mit dem Wipfel bis an seine untersten Äste, so daß ich die Höhe des Baumes auf 100—120' schätzen mußte. Mancher hat seinen Namen in die Rinde geschnitten aber meist ohne Jahrzahl, die älteste ist 1817. Der Rückweg führte mich über den sehr lebendigen Passar, der von mehr als tausend blau gekleideten Frauen wimmelte. Vorzüglich reichlich waren Ubi (Bataten) zum Verkauf; der Geruch von ganzen Haufen von Tjampaka, Wananga- und Melattiblumen balsamiert die Luft. Die Gräber früherer Susulmnasas oder Kaiser hatte ich nicht mehr Zeit zu besuchen. Noch soll in der Nähe von Tuban eine Affentkolonie sich befinden, die zahm sind und gleichsam heilig. So wie Jemand mit Früchten erscheint, soll einer der ältesten dieses Freistaates kommen um den Tribut einzuziehen. Es gibt dieser Art noch mehrere auf Java und es scheint dies noch vom Hindu'schen Kultus herzustammen, wo wir die bekannte Mythe von dem geschwänzten Affenkönig Hanuman finden. Ich erwähne hier noch der schönen Hühner-Bastarde vom javanischen Haushuhn und Gallus furcatus, die im östlichen Java von reichen Javanen gehalten werden und das Stück 30—60 f. im Preise stehen. Sie werden nur der Schönheit halber in Käfige gesetzt aber nicht zu Hahnenkämpfen gebraucht...

24. Januar 1837.

.....Um 4 Uhr langten wir in der schönen und stark bevölkerten Hauptnegoro-Sumadang an, die schon über die See erhoben liegt. Dies konnte man auch an der ziemlich unangenehmen Kälte spüren. Sonderbar, daß ungeachtet des rauhern Klimas die Tracht der Einwohner minder schützend als anderswo ist. Die Frauen tragen durch die ganzen Preangerregentschaften selten ein Badju oder Kabaja, sondern gehen meist mit entblößtem Busen. Ein langes Tuch schlagen sie über die Schultern oder hüllen sich bei Kälte oder Regen den Oberleib mit ein. In den großen Plätzen soll die Sitte herrschen, daß junge Mädchen,

die noch keinen Freier haben, beide Brüste offen tragen, stellt sich ein solcher ein, so verhüllen sie die eine Brust, was gar lieblich aussieht. Verheiraten sie sich, so bedecken sie beide. Es scheinen aber viele Ausnahmen von diesem Gebrauche stattzufinden. Die ganzen Preangerregentschaften sind für die Schönheit der Frauen berühmt. Sie sind jedoch wie die sundanesische Bevölkerung im allgemeinen mehr von kurzem kugelrunden Schlage, nicht so reizend schlank wie die Ost-Javanerinnen bei Surabaja z. B. Viele sind sehr hell von Farbe. In der zierlich eingerichteten Herberge waren 4 ausgezeichnete allerliebste Exemplare im Dienste des Wirtes, der aber nichts dagegen hat, wenn eine davon einem Durchreisenden ihre Kunst schenkt

. Folgende Stücke, abweichend von dem hier gewöhnlichen Kalksteine sammelte ich am jenseitigen Ufer des Tjitarun, neben dem mit Büffeln gezogenen Wagen die Fläche von Tjanjor wieder ersteigend:

1. Grauer Trachyt, Grenstone, mit schwarzer Hornblende, Bruchstück einer unregelmäßigen 8-seitigen Säule,
2. Schwarzes Gestein, doleritartig mit Blasenrändern mit einem außen strahligen Fossil ausgefüllt (Arragon ?),
3. Schwarzer Trachyt von halbzersetzten Feldspatkrystallen weiß gefleckt,
4. Grauer Trachyt, hart mit Riespunkten und vielen länglichen Krystallen von glasigem Feldspat,
5. Grauer Trachyt, voll schwarzer Hornblende,
6. Grünlich grauer, etwas erdiger Trachyt, glasiger Feldspat und Hornblende in feinen nadelförmigen Krystallen,
7. und 8. Zweierlei zersetzte Trachyty, braunschwarz, weiß und erdig,
9. Kleinförniges, syenitartiges Gestein, auch quarzhaltend mit Riespunkten,
- 10 und 11. Körniges, lauchgrünes Gesteinsgemenge aus Feldstein und Quarz,
12. Dichter, lauchgrüner Feldstein,

13. Schwarzer Rieselschiefer,
 14. Breccie aus kleinen Stücken schwarzen vulkanischen Gesteins auch von weißgelben Kalksteinen verbunden durch Quarz und Kalkspat, mit viel Eisenfries,
 15. Grobkörnige Breccie aus edigen Stücken weißgrauen und rauchgrauen Kalksteins verbunden durch trachytischen Teig, gleich den Konglomeraten in der schwäbischen Alb.
 16. Mehr zersetzte aber fest verbundene greulich grüne Breccie,
 17. Dichter rauchgrauer Kalkstein,
 19. Körniger, graubräunlicher Kalkstein mit vielen unkenntlichen organischen Resten.
-